

---

# Berliner Debatte Initial

---

# 5/6

---

13. Jg. 2002

## Europäische Öffentlichkeit

---

Risse

Existiert eine  
europäische Öffentlichkeit?

---

Tobler

Der Streit um die  
internationale Steuerpolitik

---

Eder, Kantner

Interdiskursivität

---

Kern

Die Macht  
der Liebe

---

## Leidenschaften

# Europäische Öffentlichkeit

– Zusammengestellt von Cathleen Kantner –

|                                                                                                                      |    |                                                                                                                                                                       |    |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Editorial                                                                                                            | 3  | <i>Simone Ruppertz-Rausch, Thomas Schmidt</i><br>Auf der Suche nach transnational-<br>sektoralen Referenzgruppen<br>als sozialer Basis<br>europäischer Öffentlichkeit | 45 |
| <i>Peter A. Kraus</i><br>Grenzen der politischen Kommunikation<br>und die Sprachenfrage<br>in der Europäischen Union | 5  | <i>Marianne van de Steeg</i><br>Eine europäische Öffentlichkeit?<br>Die Diskussion um die<br>Osterweiterung der EU                                                    | 57 |
| <i>Thomas Risse</i><br>Zur Debatte um die (Nicht-)Existenz<br>einer europäischen Öffentlichkeit                      | 15 | <i>Hans-Jörg Trenz</i><br>Ein Rauschen geht durch<br>den Blätterwald<br>EU-Präsident Prodi und die Entstehung<br>einer europäischen Publizistik                       | 24 |
| <i>Jochen Hille</i><br>Nationale Demokratie oder Europa?<br>Die Integrationsdebatten in<br>Norwegen und der Schweiz  | 36 | <i>Stefan Tobler</i><br>Transnationale Kommunikations-<br>verdichtungen im Streit um<br>die internationale Steuerpolitik                                              | 67 |
|                                                                                                                      |    | <i>Klaus Eder, Cathleen Kantner</i><br>Interdiskursivität in der<br>europäischen Öffentlichkeit                                                                       | 79 |

---

## Leidenschaften

– zusammengestellt von Harald Bluhm und Henri Band –

|                                                                                                                     |    |                                                                                                                                |     |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| <i>Gabriele Mordt,</i><br><i>Sylvia Terpe</i><br>Leidenschaftliche Begegnungen –<br>Ein interaktionistischer Ansatz | 89 | <i>Thomas Kern</i><br>Die Macht der Liebe<br>Leidenschaftlicher Glaube<br>als Steuerungsmedium<br>der charismatischen Bewegung | 103 |
| <i>Michael Müller</i><br>Zwischen Kosmos und Körper<br>Facetten moderner Leidenschaftlichkeit                       | 97 | <i>Paula-Irene Villa</i><br>Tanz die Leidenschaft!<br>Argentinischer Tango zwischen<br>Phantasma, Anrufung und Herzklopfen     | 111 |

|                                                                                                                                                                  |     |                                                                                                                                                                                                                                                         |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| <i>Martin Brussig</i><br>Institutionen und Organisationen:<br>Bedingungen und Blockaden<br>ihrer Kopplung<br>Beispiele aus der ostdeutschen Industrie            | 120 | <i>Jens Becker</i><br>Bosnien-Herzegowina.<br>Eigengesetzliche Fortentwicklung<br>und Fremdeinwirkung                                                                                                                                                   | 174 |
| <i>Ulrich Busch</i><br>Mezzogiorno Ost! Na und?                                                                                                                  | 144 | <i>Georg Klaus</i><br>Text aus dem Nachlaß<br>Einleitung von <i>Peter Ruben</i><br>Bemerkungen zum derzeitigen<br>Stand der marxistischen Philosophie<br>in der Deutschen Demokratischen<br>Republik und den Perspektiven<br>ihrer weiteren Entwicklung | 182 |
| <i>Thomas Koch</i><br>Der ostdeutsche Mittelstand<br>zwischen wirtschaftlichem Druck<br>aus dem Westen und<br>Erweiterungsdruck aus dem Osten                    | 15  |                                                                                                                                                                                                                                                         | 185 |
| <i>Raimund Krämer</i><br>Kooperation und Perzeption<br>an der deutsch-polnischen Grenze                                                                          | 162 |                                                                                                                                                                                                                                                         |     |
| <hr/>                                                                                                                                                            |     |                                                                                                                                                                                                                                                         |     |
| Besprechungen und Rezensionen                                                                                                                                    |     | <i>Michael Baurmann:</i><br>Der Markt der Tugend.<br>Recht und Moral in der<br>liberalen Gesellschaft<br>Rezensiert von <i>Kai-Uwe Hellmann</i>                                                                                                         | 213 |
| <i>Jürgen Teller:</i><br>Hoffnung und Gefahr<br>Essays, Aufsätze, Briefe 1954–1999<br>Rezensiert von <i>Gerd Irrlitz</i>                                         | 196 | Transkontinentale Korrespondenzen<br>Die Schriften von Marx und Engels<br>des Jahres 1855 im neuen<br>MEGA-Band I/14<br>Rezensiert von <i>Ulrich Pagel</i>                                                                                              | 215 |
| <i>Hartwig Schmidt</i><br>Differenz und Dialektik<br>Anmerkungen zu einer neuen<br>Einführung in Differenz-Philosophie                                           | 203 | <i>Dieter Segert:</i><br>Die Grenzen Osteuropas.<br>1918, 1945, 1989 – Drei Versuche<br>im Westen anzukommen<br>Rezensiert von <i>Helga Schultz</i>                                                                                                     | 219 |
| <i>Erhard Crome</i><br>Politik und Transition                                                                                                                    | 208 | <i>Klaus von Beyme:</i><br>Russland zwischen<br>Anarchie und Autokratie<br>Politische Theorien in Rußland<br>Rezensiert von <i>Effi Böhlke</i>                                                                                                          | 222 |
| Torsten Dietrich,<br>Rüdiger Wenzke:<br>Die getarnte Armee<br>Geschichte der Kasernierten<br>Volkspolizei der DDR 1952–1956<br>Rezensiert von <i>Horst Klein</i> | 211 |                                                                                                                                                                                                                                                         |     |

## Editorial

Die Frage nach der Konstitution einer europäischen Öffentlichkeit ist essentiell für die Beantwortung der Frage nach der Demokratisierbarkeit europäischen Regierens, denn wenn sich die EU-Bürger nicht über ihre gemeinsamen Angelegenheiten informieren und eine Meinung bilden können, wie sollen sie dann zu wohlbegründeten kollektiven Entscheidungen gelangen? Aber kann es eine Öffentlichkeit über Ländergrenzen hinweg, ohne gemeinsame Medien und ohne gemeinsame Sprache, überhaupt geben?

Bis vor kurzem kreiste die Debatte um das Öffentlichkeitsdefizit der Europäischen Union fast ausschließlich um die Frage nach der Möglichkeit oder Unmöglichkeit öffentlicher politischer Kommunikation in der Europäischen Union. Neuerdings gibt es jedoch auch einige Autoren, die die Ansicht vertreten, die EU-Bürger könnten sich – mehr oder weniger gut – bereits in den nationalen Medien über die gemeinsamen europäischen Angelegenheiten informieren. Zu beobachten ist ein Trend hin zu empirischen Untersuchungen massenmedialer Kommunikation über europäische Themen in den nationalen Arenen. Wie sich europäische politische Massenkommunikation vollzieht, welche Themen diskutiert werden, welche Formen der Berührung (der Interdiskursivität) zwischen den nationalen Öffentlichkeiten auftreten – all dies sind Fragen, die sich die Autoren dieses Heftschwerpunktes stellen. Einerseits bringen sie dabei neue Argumente in die theoretische Debatte ein und versuchen, empirische Untersuchungsmöglichkeiten auszuloten, andererseits präsentieren sie bereits erste eigene empirische Forschungsergebnisse.

*Peter A. Kraus* greift die Frage nach den Möglichkeiten transnationaler politischer Kommunikation in der Europäischen Union auf. Er schildert die durch die Sprachenvielfalt hervorgerufenen Schwierigkeiten der Diskussion im Europaparlament und argumentiert, daß es eine Illusion sei, das Internet könne das Kommunikationsproblem der Europäischen Union lösen. Ohne eine gemeinsame Sprache fehlt der Union, so Kraus, eine wichtige Ressource öffentlicher Kommuni-

kation und kollektiver Identitätsbildung. Sprache sei ein europäisches Politikum und verdiene mehr Aufmerksamkeit der europäischen Institutionen. *Thomas Risse* resümiert die Debatte um die (Nicht-)Existenz einer europäischen Öffentlichkeit. Er setzt sie mit dem gegenwärtigen Stand der empirischen Forschung über eine europäische Öffentlichkeit in Beziehung und kommt zu dem Schluß, daß, wenn in den nationalen Medien über Europa kommuniziert wird, häufig geteilte Bedeutungsstrukturen über Ländergrenzen hinweg festzustellen sind. Kontroverse Debatten stimulieren in der EU ebenso wie im Nationalstaat die Entwicklung der Öffentlichkeit.

Im Herbst 2001 gab es kurzzeitig Gerüchte über ein mögliches Scheitern des Kommissionspräsidenten Romani Prodi. *Hans-Jörg Trenz* analysiert in seinem Beitrag die obskure Dynamik dieses Spektakels in den europäischen Zeitungen und beschreibt daran interessante Aspekte einer sich entwickelnden selbsterreferentiellen europäischen Publizistik. Eine andere Art von Scheitern wird in Bezug auf Norwegen und die Schweiz, die keine EU-Mitglieder sind, zum Thema. In beiden Ländern gab es Beitrittsbemühungen, die an Referenden scheiterten. *Jochen Hille* analysiert und vergleicht die Argumente gegen einen EU-Beitritt im Umfeld dieser Referenden. Erstaunlicherweise spielte neben ökonomischen Gründen und einer nationalromantischen kollektiven Selbstbeschreibung in beiden Fällen eine sehr kritische öffentliche Meinung zum Demokratiedefizit der EU eine ausschlaggebende Rolle.

*Simone Ruppertz-Rausch* und *Thomas Schmidt* fragen nach den sozialen Trägern einer europäischen Öffentlichkeit. Ausgehend von der These, daß sich transnationale Gruppen von Akteuren identifizieren lassen müßten, die ein gemeinsames Interesse an bestimmten Themen verbindet, entwickeln sie eine Typologie möglicher Öffentlichkeitskonstellationen im europäischen Mehrebenensystem, die – mit überraschendem Ergebnis – empirisch getestet wird. Auch *Marianne van de Steeg* setzt sich kritisch von den am nationalstaatlichen Modell orientierten Prämissen der

Literatur zum Öffentlichkeitsdefizit der Europäischen Union ab und testet an der Debatte um die Osterweiterung der Europäischen Union in britischen, niederländischen, deutschen und spanischen Nachrichtenmagazinen, ob, und wenn ja, auf welche Weise sich die nationalen Medien gemeinsamen europäischen Themen zuwenden. Sie versucht insbesondere, Indikatoren für direkte Interaktionen zwischen den nationalen Medienarenen zu entwickeln. Dieses Bemühen teilt auch *Stefan Tobler*, der transnationale Kommunikationsverdichtungen im Streit um die internationale Steuerpolitik in der Presse der Schweiz, Deutschlands und Großbritanniens untersucht. Im Beitrag von *Klaus Eder* und *Cathleen Kantner* werden die Vorschläge von Risse, van de Steeg und Tobler aufgegriffen, stärkere Indikatoren als die „bloße“ thematische Verschränkung für die Interdiskursivität der nationalen Medienarenen eines europäischen Kommunikationsraumes zu entwerfen. Sie vertreten die These, daß die über gemeinsame europäische Themen hergestellte thematische Verschränkung der nationalen Medienarenen ein ausreichender Indikator für das Vorhandensein europäischer politischer Massenkommunikation ist. Darüber hinausweisende Indikatoren dienen bereits der Beschreibung der besonderen sozialen Strukturierung des europäischen Kommunikationsraumes.

Die Beiträge des Schwerpunktes geben in ihrer Gesamtheit einen Überblick über die Diskussion zum Problem europäischer Öffentlichkeit und versuchen, sowohl theoretisch als auch empirisch das Feld für weitere Analysen zu öffnen.

In Heft 1/2001 hatten wir – auf Initiative von Harald Bluhm und Henri Band – unseren ersten *Call for Papers* gestartet. Die Erwartungen waren zurückhaltend optimistisch. Ein reges Leserinteresse am Thema – dem Schicksal der Leidenschaften in der modernen Leistungs- und Erlebnisgesellschaft – durfte vorausgesetzt werden. Aber würde die Themenvorgabe auch schriftliche Äußerungen mit wissenschaftlichem Anspruch provozieren? Zunächst löste unser Aufruf unerwünschte, nicht intendierte Nebeneffekte aus, die unmißverständlich deutlich machten, wer das semantische Feld der Leidenschaften weitgehend besetzt hat: das elektronische Redaktionskonto wurde mit zweifelhaften erotischen Angeboten überschüttet. Aber dann trafen rasch die ersten Exposé und Manuskripte ein. Die für das vorliegende Heft ausgewählten Beiträge beleuchten ganz unter-

schiedliche Facetten der Problematik. Alle gehen jedoch davon aus, daß es sich bei Leidenschaften um eine besondere Qualität von Emotionen handelt, die sich rationaler Kontrolle und Regulierung entziehen und doch zum Gegenstand inszenatorischen Handelns werden können.

Die Soziologinnen *Gabriele Mordt* und *Sylvia Terpe* zeigen in ihrem interaktionstheoretischen Zugang zur Analyse von Leidenschaften, wie durch Interaktionsrituale und in Interaktionsnetzwerken Gefühle der Hingabe erzeugt und aufrechterhalten werden. *Michael Müller*, ebenfalls Soziologe, skizziert drei typische Formen von Leidenschaftlichkeit, die in Reaktion auf die modernen Lebensumstände existentielle Gewißheit und Lebenssinn vermitteln: die politisch-aktivistische Form der Leidenschaftlichkeit, die aus weltanschaulicher Überzeugung eine Neuordnung der Welt für möglich und notwendig hält, die narzißtische Form der Leidenschaft für einen individuellen, extrovertierten Lebensstil, die am Beispiel des Dandys vorgeführt wird, und schließlich die dionysische Variante, bei der es um ekstatischen Selbstverlust, um Grenzerfahrungen in Events geht. Konkrete Praxen der Leidenschaftlichkeit stehen im Mittelpunkt der Beiträge von *Thomas Kern* über die charismatische Form religiösen Glaubens und von *Paula-Irene Villa* über den Tango als getanzte Leidenschaft. Die gelebten entsinnlichten Routinen des Alltags schüren die Sehnsucht nach außeralltäglichen Erlebnissen, die in unterschiedlichsten Formen der Krierung leiblicher Ergriffenheit zum Ausdruck kommt. Kern zeichnet nach, wie in der charismatischen Bewegung die Begegnung zwischen Gläubigen und Gott als gefühlsbetonte, persönliche Liebesbeziehung realisiert und inszeniert wird. Villa geht in ihrem Beitrag der modischen Ausbreitung des argentinischen Tango im aufgeklärten Westeuropa und Nordamerika auf den Grund. Im Tango werden in zumeist spielerisch-ironischer Form exotische, zutiefst heterosexuelle Geschlechterphantasien einer leidenschaftlichen Mann-/Frau-Beziehung ausagiert, ohne daß damit eine (Wieder-)Herstellung archetypischer Geschlechterrollen intendiert wäre.

Weitere Artikel, insbesondere zu Ostdeutschland und Osteuropa, sowie ein Text aus dem Nachlaß von Georg Klaus zur Philosophie in der DDR aus dem Jahre 1968 runden dieses Doppelheft ab.

Cathleen Kantner

Thomas Risse

## Zur Debatte um die (Nicht-) Existenz einer europäischen Öffentlichkeit

Was wir wissen, und wie es zu interpretieren ist<sup>1</sup>

Eine lebhaft politische und akademische Debatte diskutiert zur Zeit sowohl normativ als auch empirisch, ob es eine europäische Öffentlichkeit geben kann und wie diese unter demokratietheoretischen Gesichtspunkten aussehen sollte. Die Kontroverse steht in direkter Verbindung zur Diskussion um das Demokratie- oder Legitimitätsdefizit der Europäischen Union (EU). Dabei besteht Konsens, daß moderne Demokratien auf vielfältige Kanäle der Interessenvermittlung und -aggregation zwischen privaten Akteuren und gesellschaftlichen Gruppen einerseits und dem politischen System andererseits angewiesen sind, um Legitimität und Effektivität demokratischen Regierens zu sichern. Dabei ist eine pluralistische und kritische öffentliche Diskussion in unabhängigen Medien als „vierte Gewalt“ eine zentrale Vermittlungsinstanz zwischen Staat und Gesellschaft in der Demokratie. Wird die EU als eine sich herausbildende politische Gemeinschaft jenseits des Nationalstaates angesehen, die demokratischen Ansprüchen genügen soll, dann stellt sich die Frage nach einer europäischen Öffentlichkeit quasi von selbst.

Allerdings besteht sowohl in der politischen wie auch in der akademischen Debatte wenig Einigkeit darüber, was eigentlich demokratische Öffentlichkeit konstituiert, wie eine europäische Öffentlichkeit auszusehen hat, wenn sie demokratischen Ansprüchen genügen soll – und anhand welcher Kriterien und Indikatoren wir herausfinden können, ob sie existiert oder nicht. Dabei führen unterschiedliche Konzeptualisierungen europäischer Öffentlichkeit zu verschiedenen Meßinstrumenten und empirischen Indikatoren, was wiederum in unterschiedlichen Einschätzungen darüber resultiert, ob eine transnationale Öffentlichkeit in Europa existiert oder nicht. Mit anderen Worten, in der theoretischen und empirischen Literatur über die europäische Öffentlichkeit herrscht ein ziemliches Chaos.

Im folgenden versuche ich, ein bißchen Ordnung in dieses Chaos zu bringen, indem ich zwei Fragen zu beantworten suche:

1. Was wissen wir empirisch über die (Nicht-) Existenz einer europäischen Öffentlichkeit?
2. Was bedeuten die empirischen Forschungsergebnisse für die Theorie-debatte um die europäische Öffentlichkeit?

Dabei konzentriere ich mich auf die Medienberichterstattung über europäische Themen als maßgeblichen Indikator für die (Nicht-)Existenz einer europäischen Öffentlichkeit.

Die Antwort auf die erste Frage fällt kurzgefaßt und paradoxerweise wie folgt aus: Europäische Themen führen in den nationalen Medien einerseits nach wie vor ein Schattendasein, die Berichterstattung über Europa und die EU folgt aber durchaus ähnlichen Relevanz- und Bedeutungsstrukturen über nationale Öffentlichkeiten hinweg. Die Antwort auf die zweite Frage lautet: Eine europäische Öffentlichkeit entwickelt sich aus den Verbindungen und dem wechselseitigen Austausch zwischen unterschiedlichen nationalen Öffentlichkeiten.

Eine idealtypische europäische Öffentlichkeit, die demokratischen Kriterien genügt, sähe dann so aus, daß

- erstens die gleichen (europäischen) Themen zur gleichen Zeit mit ähnlich hoher Aufmerksamkeit in den nationalen Öffentlichkeiten und Medien diskutiert werden;
- zweitens ähnliche Bedeutungsstrukturen und Interpretationsmuster die Berichterstattung über europäische Angelegenheiten auszeichnen; so daß
- drittens eine transnationale Kommunikationsgemeinschaft entsteht, in der sich die Sprecherinnen und Sprecher als legitime Diskursteilnehmer/innen wahrnehmen.

Verbindet man Theorie und Empirie, lautet die Schlußfolgerung, daß wir es mit einer sich entwickelnden europäischen Kommunikationsge-

meinschaft zu tun haben, die die nationalen Öffentlichkeiten allmählich transnational überlagert, je stärker europäische Themen in den nationalen Medien Aufmerksamkeit finden.

### Was wissen wir empirisch über eine europäische Öffentlichkeit?

Die systematische empirische Forschung über eine europäische Öffentlichkeit und komparativ angelegte Studien zur nationalen Medienberichterstattung über europäische Angelegenheiten stecken nach wie vor in den Kinderschuhen. Die normative und politische Debatte über das Thema ist daher unserem empirischen Wissen darüber weit voraus. Trotzdem erscheint es mir möglich, die diversen Untersuchungen auf zwei unterschiedliche Vorgehensweisen und damit in zwei Punkten zusammenzufassen.<sup>2</sup>

Eine erste Vorgehensweise mißt die Europaberichterstattung der Medien im Vergleich zur Berichterstattung über lokale, nationale oder globale Themen. Hier zählt man im wesentlichen, wie oft „Europa“, die EU oder europäische Institutionen in den Medien Erwähnung finden. Der niederschmetternde Befund lautet im wesentlichen: „Die europäischen Themen sind von allen ... Themengebieten diejenigen, die die geringste Medienaufmerksamkeit erhalten“ (Gerhards 2000: 294). Zwar stellt Meyer eine starke quantitative Zunahme der Europaberichterstattung in deutschen und britischen Zeitungen in den 90er Jahren fest (zit. nach Kantner 2002: 166). Aber eine international vergleichend angelegte Studie, die die Medienberichterstattung daraufhin untersucht, ob Akteure politische Forderungen in diversen Sachgebieten an nationale, europäische oder internationale Institutionen richten, kommt zu dem vorläufigen Ergebnis, daß europäische Akteure nur bei den Themen Geld- und Agrarpolitik sowie – nicht besonders überraschend – bei der Berichterstattung über die europäische Integration selbst eine nennenswerte Rolle spielen (Ruud Koopmans; persönliche Kommunikation). Diverse Studien zeigen aber, daß die dominanten Themen der Europa-Berichterstattung in allen EU-Mitgliedsstaaten die gleichen sind, so daß die „massenmediale europapolitische Agenda in den einzelnen EU-Mitgliedsstaaten relativ synchron ist“ (Kantner 2002: 168;

vgl. Sievert 1998; Diez Medrano 2001), wenn auch auf einem vergleichsweise niedrigen Niveau. Zusammengefaßt deutet das darauf hin, daß die Aufmerksamkeit der Medien für europäische Themen im Vergleich zu nationalen Fragen nach wie vor gering ist, obwohl es Anzeichen für eine leichte Zunahme während der 90er Jahre gibt.

Eine andere Vorgehensweise besteht darin, bestimmte europäische Themen – vom BSE-Skandal über den Korruptionsskandal der EU-Kommission bis zu diversen Debatten über die europäische Politik – nicht nur darauf zu untersuchen, ob über die gleichen Themen zur gleichen Zeit in den einzelnen nationalen Öffentlichkeiten berichtet wird. Vielmehr geht es darum zu analysieren, ob die Referenz- und Interpretationsgesichtspunkte – das *framing* der Themen – europaweit ähnlich ausfallen. Viele dieser Studien kommen dabei zu einem ganz anderen Ergebnis als die oben diskutierten reinen Häufigkeitsauszählungen. Unsere eigenen Untersuchungen zur Medienberichterstattung in fünf Ländern über die „Haider-Debatte“ – also die Reaktion der EU auf den Regierungseintritt der FPÖ in Österreich – deuten auf einen höchst überraschenden europaweiten Konsens hinsichtlich der zentralen Interpretationsschemata, mit der diese Debatte bewertet wurde. Die beiden wichtigsten europabezogenen *frames* in allen fünf Ländern waren „Europa als moralische Gemeinschaft“ und „Europa als Rechtsgemeinschaft“ – und zwar unabhängig davon, ob man im einzelnen die Maßnahmen der EU befürwortete oder ablehnte. Van de Steegs Analyse der Diskussion über die Osterweiterung in den Niederlanden, Spanien und Deutschland kommt zu einem ähnlichen Ergebnis (siehe ihren Beitrag in diesem Heft, sowie van de Steeg 2002; 2000; vgl. auch Schmitz/Geserick 1996).

Eine Untersuchung zur deutschen im Vergleich mit der spanischen Medienberichterstattung über den Korruptionsskandal der EU ergab hingegen, daß nationale Interpretationsmuster vorherrschten: In der spanischen Presse wurde der Skandal als deutscher Angriff auf einen spanischen EU-Kommissar interpretiert. Die deutschen Medien stellten das ganze dagegen als ein weiteres Beispiel dafür dar, daß „die Südeuropäer“, insbesondere die Spanier, immer noch nicht verstanden hätten, daß Korruption kein Kavaliersdelikt sei (Trenz 2000). Trotz

dieser Differenzen im einzelnen konstatieren diese Art empirischer Studien im wesentlichen, daß ein europaweiter Kommunikationsraum entsteht, wo die gleichen Themen mit ähnlichen Interpretationsmustern diskutiert werden. Wobei letzteres keineswegs impliziert, daß man einer Meinung sein müsse; es geht vielmehr um die Interpretationsschemata. Hier werden wesentlich mehr Gemeinsamkeiten als erwartet festgestellt, so daß diese Studien im Hinblick auf die Existenz einer europäischen Öffentlichkeit optimistischer ausfallen.

Wer hat nun recht, die Skeptiker oder die Optimisten? Die Antwort ist nicht einfach, weil beide Typen von Untersuchungen unterschiedliche Aspekte dessen messen, was eine europäische Öffentlichkeit ausmachen könnte. Diejenigen, die vor allem die Medienaufmerksamkeit für europäische Fragen im Unterschied zu nationalen oder lokalen Fragen messen, konzentrieren sich auf Bedeutung und Wichtigkeit europäischer Themen in den nationalen Öffentlichkeiten. Ist diese Bedeutung gering, wird man davon ausgehen können, daß die Bürgerinnen und Bürger nur wenig über Europa informiert werden – daher die Skepsis in bezug auf das Vorhandensein einer europäischen Öffentlichkeit. Denn eine demokratische Öffentlichkeit und ein mündiger Diskurs haben zur Voraussetzung, über die wichtigen politischen Themen informiert zu sein.

Diejenigen hingegen, die untersuchen, ob europäische Themen unter den gleichen Relevanzgesichtspunkten diskutiert werden und ob sich ähnliche Sinnstrukturen über nationale Grenzen hinweg herausbilden, konzentrieren sich eher auf den substantiellen Gehalt dessen, was in der öffentlichen Diskussion Gehör findet, und darauf, wie etwas diskutiert wird. Wenn Medien unabhängig von Nationalität oder politischer Ausrichtung ähnliche Deutungsmuster

(frames) benutzen, wenn sie über europäische Themen berichten, dann deutet dies auf die Entstehung einer transnationalen Kommunikationsgemeinschaft hin. Denn wir können uns dann diskursiv in der Öffentlichkeit verständigen, wenn wir uns über die Relevanzkriterien und die übergeordneten Werte und Sinngehalte einig sind, worüber wir diskutieren. Wir können uns gerade dann heftig über die Angemessenheit der EU-Reaktion auf die Ereignisse in Österreich streiten, wenn wir uns einig sind, worum es dabei geht, nämlich um die Abwägung zwischen einem Europa, für das der Schutz der Grund- und Menschenrechte konstitutiv ist, und einem Europa als Rechtsgemeinschaft, in dem die Freiheit der Meinungsäußerung herrscht, solange es nicht zu einem Rechtsbruch kommt.

Die beiden unterschiedlichen Vorgehensweisen der empirischen Untersuchungen und ihre Befunde lassen sich in einem einigermaßen paradoxen Ergebnis zusammenfassen (vgl. Abbildung 1): Die Aufmerksamkeit nationaler Medien für europäische Fragen schwankt heftig und ist im Vergleich zur Berichterstattung über nationale Themen eher niedrig. Gleichzeitig scheinen die Unterschiede zwischen den Mitgliedsstaaten eher gering zu sein, was diese Aufmerksamkeit für europäische Themen angeht. Und wenn über Europa berichtet wird, finden wir im allgemeinen durchaus ähnliche Sinnstrukturen und Deutungsmuster.

Dieser Befund deutet darauf hin, daß wir es mit einer sich allmählich herausbildenden europäischen Öffentlichkeit zu tun haben. Wir sind offenbar nach wie vor von einer idealtypischen europäischen Öffentlichkeit entfernt, in der auf hohem Aufmerksamkeitsniveau mit ähnlichen Sinn- und Bedeutungsstrukturen über europäische Themen berichtet wird (nordwestlicher Quadrant in Abbildung 1). Aber es deutet auch

Abbildung 1: Dimensionen europäischer Öffentlichkeit und empirische Befunde

|                                                                             |                 | Medienaufmerksamkeit für europäische Fragen  |                                         |
|-----------------------------------------------------------------------------|-----------------|----------------------------------------------|-----------------------------------------|
|                                                                             |                 | HOCH                                         | NIEDRIG                                 |
| Bedeutungsstrukturen in der Medienberichterstattung über europäische Fragen | ÄHNLICH         | Idealtypus einer europäischen Öffentlichkeit | Stand der empirischen Forschung         |
|                                                                             | UNTERSCHIEDLICH | Nationale Öffentlichkeiten dominant          | Abwesenheit europäischer Öffentlichkeit |

wenig darauf hin, daß nationale Interpretationsmuster und Sinnstrukturen dominieren, wenn über Europa berichtet wird (südwestlicher Quadrant). Wie kann dieser Befund interpretiert werden vor dem Hintergrund der theoretischen Debatten über die (Nicht-)Existenz einer europäischen Öffentlichkeit? Dazu die folgenden Überlegungen.

### Theoretische Kontroversen und empirischer Forschungsstand

Das traditionelle Argument gegen die Möglichkeit der Herausbildung einer europäischen Öffentlichkeit lautet – kurzgefaßt – wie folgt: Eine Kommunikationsgemeinschaft erfordert eine gemeinsame Sprache, gemeinsame Medien und eine gemeinsame europäische Perspektive (vgl. die Diskussion in Kantner 2002: 91-100). Beides ist in Europa nicht oder nur in Ansätzen vorhanden. Daher ist die Herausbildung einer europäischen Öffentlichkeit fast prinzipiell unmöglich (vgl. z.B. Kielmansegg 1996; Grimm 1995). Diese Argumentation ist eng verbunden mit der demokratietheoretischen Behauptung, in Europa fehle das „Staatsvolk“ (der *demos*) ebenso wie eine gemeinsame europäische Identität, so daß eine europäische Demokratie ebenfalls ein Ding der Unmöglichkeit sei.

Diese Argumentationskette beruht auf einer Reihe impliziter Annahmen, die allesamt fragwürdig sind. Erstens ist unklar, warum wir alle die gleiche Sprache sprechen und über die gleichen Medien kommunizieren müssen, um uns in einem Kommunikationsraum sinnvoll verständigen und streiten zu können. Kaum jemand käme auf die Idee zu behaupten, es fehle der Schweiz an einer nationalen Öffentlichkeit, weil hier gleich drei Sprachgemeinschaften zusammenleben. Zweitens basiert die traditionelle Sichtweise auf einem recht idealisierten Bild nationaler Kommunikationsgemeinschaften, das diesen außerordentliche Homogenität unterstellt. Fragmentierte Öffentlichkeiten existieren auch innerhalb unserer Nationalstaaten, ohne daß deshalb unterstellt würde, wir könnten nicht miteinander kommunizieren (vgl. dazu Eder/Kantner 2000).

Drittens ist unklar, was mit der geforderten „gemeinsamen europäischen Perspektive“ gemeint ist: „Erst wenn über Europa berichtet wird

und wenn dies aus einer die nationalstaatliche Perspektive transzendierenden Perspektive geschieht, könnte ein Europa der Bürger entstehen“ (Gerhards 1993: 99; vgl. auch ders. 2002). In wohlwollender Betrachtungsweise könnte man diese und ähnliche Argumente so interpretieren, daß eine europäische Öffentlichkeit die Herausbildung gemeinsamer Sinn- und Bedeutungsstrukturen erfordert, was den oben berichteten Forschungsergebnissen entspräche (siehe dazu weiter unten). Sollte damit aber gemeint sein, daß von einer europäischen Öffentlichkeit erst dann gesprochen werden kann, wenn wir alle Themen unter dem Gesichtspunkt diskutieren, ob sie die europäische Integration fördern oder behindern, hielte ich dies für ein überzogenes Kriterium. Es gibt keinen Grund, Konsens als Voraussetzung für die Existenz eines öffentlichen Kommunikationsraumes zu fordern. Einigkeit über europäische Politiken über Ländergrenzen, ideologische und andere Konflikte hinweg kann nicht zum Kriterium für die Existenz einer europäischen Öffentlichkeit gemacht werden. Genausowenig kann die transnationale Unterstützung für die europäische Integration in der Bevölkerung als Indikator für einen gemeinsamen Kommunikationsraum dienen. Im Gegenteil, man könnte sogar argumentieren, daß die lebhaften Debatten in Frankreich, Großbritannien, Dänemark und anderswo über den Beitritt zum „Euroland“, der Wirtschafts- und Währungsunion, für die Entstehung einer europäischen Öffentlichkeit bedeutsamer gewesen sind als das von oben verordnete Schweigen über die gemeinsame Währung in Deutschland oder Italien (zu Italien vgl. Sbragia 2001).

Streit, Polarisierung und kontroverse Debatten sind geradezu ein Wesensmerkmal für eine lebendige Öffentlichkeit in einer Demokratie. Warum sollte das in bezug auf die EU anders sein? Wenn öffentliche Themen nicht umstritten sind, wenn Politik das Geschäft von Eliten bleibt, dann ist es auch um die Herausbildung einer Öffentlichkeit schlecht bestellt, unabhängig davon, ob es sich um einen nationalen oder transnationalen Kommunikationsraum handelt. Wir können also an diesem Punkt festhalten, daß Kontroversen und Polarisierung zu den Wesensmerkmalen demokratischer Öffentlichkeiten gehören und sie die Aufmerksamkeit für politische Themen erhöhen. Daß die meisten

komparativen Studien über eine europäische Öffentlichkeit nach wie vor einen niedrigen Aufmerksamkeitsgrad für europäische im Vergleich zu anderen Themen konstatieren, scheint genau mit der fehlenden Politisierung europäischer Fragen zusammenzuhängen. Daraus folgt auch, daß eine Politisierung von EU-Themen die Voraussetzung für die Herausbildung einer genuin europäischen Öffentlichkeit wäre (also für die Bewegung vom nordöstlichen in den nordwestlichen Quadranten in Abbildung 1).

Soziale Mobilisierung und Streit über europäische Politik sind sicherlich notwendige Bedingungen für die Herausbildung einer europäischen Öffentlichkeit, aber wohl nicht hinreichend. An dieser Stelle müssen wir auf die Sinnstrukturen zurückkommen. Man könnte sich durchaus eine hohe Aufmerksamkeit für europäische Themen aufgrund polarisierter Debatten vorstellen, die aber vollständig aus dem Gesichtspunkt nationaler oder gar nationalistischer Perspektiven diskutiert würden. So werden in Großbritannien und in Dänemark zwar europäische Fragen und insbesondere dem Euro eine hohe Aufmerksamkeit in den Medien zuteil, aber diese Themen scheinen mehr oder weniger aus nationaler Perspektive diskutiert zu werden. Ist es im britischen oder dänischen nationalen Interesse, in Euroland mitzumachen? Die Berufung auf das nationale Interesse als solches wäre dabei nicht weiter tragisch, wenn sozusagen Europa und die EU als Teil des nationalen Interesses konstruiert würde (wie dies routinemäßig in Deutschland geschieht, wo der Bundeskanzler sofort im Wahlkampf gescholten wird, wenn er von einem „deutschen“ statt von einem „europäischen Weg“ spricht; vgl. Risse / Engelmann-Martin 2002). Letztlich geht es hier um Sinn- und Bedeutungsstrukturen. Würden europäische Themen in den nationalen Öffentlichkeiten allerdings ausschließlich unter nationalen Referenzgesichtspunkten diskutiert, dann wäre es meines Erachtens in der Tat um eine europäische Öffentlichkeit schlecht bestellt (vgl. den südwestlichen Quadranten in Abbildung 1). Die oben erwähnte Studie über die spanische und die deutsche Berichterstattung zum Korruptionsskandal der EU-Kommission deutet darauf hin, daß in diesem Fall die Sinnstrukturen im wesentlichen national konstruiert wurden (Trenz 2000). Es scheint mir nicht ausreichend zu sein, als Indikator für das

Vorhandensein einer transnationalen Öffentlichkeit allein die Tatsache zu nehmen, daß sich die beiden nationalen Öffentlichkeiten wechselseitig beobachteten. Die chinesischen Medien berichteten beispielsweise über die europäische Flutkatastrophe im August 2002 und verglichen diese mit der Flutkatastrophe im eigenen Land, was wiederum von der deutschen Presse beobachtet wurde. Können wir deshalb von einer europäisch-chinesischen Kommunikationsgemeinschaft reden? In diesem Fall, wie auch im Falle des EU-Korruptionsskandals, beobachten sich die jeweiligen nationalen Öffentlichkeiten wechselseitig, aber das gleiche Thema wird nach völlig anderen Gesichtspunkten interpretiert und bewertet.

Gerhards kommt daher zu der skeptischen Schlußfolgerung, von einer europäischen Öffentlichkeit könne so lange nicht gesprochen werden, wie die gewählten Repräsentanten der jeweiligen Bevölkerung europäische Fragen ausschließlich unter der Perspektive diskutieren, was diese für den *demos* bedeuten, der sie ins Amt gewählt hat (Gerhards 2000: 292; 2002). Solange kaum transnationale Interessengruppen, Parteien oder Protestbewegungen im europäischen Raum vorhanden seien, die europäische Fragen unter dem europäischen Blickwinkel diskutieren, könne von einer europäischen Öffentlichkeit nicht gesprochen werden. Gerhards folgert daraus, daß man das Demokratiedefizit der EU zuerst angehen müsse, bevor man das Öffentlichkeitsdefizit europäischer Politik beheben könne. Hier stellt sich die Frage nach der Henne und dem Ei: Ist europäische Demokratie Voraussetzung der Herausbildung europäischer Öffentlichkeit, oder gilt umgekehrt, daß eine europäische Öffentlichkeit eine wichtige Bedingung für die Beseitigung des Demokratiedefizits der EU darstellt?

An dieser Stelle ist auf die Problematik der „europäischen Perspektive“ zurückzukommen, wenn wir die Frage beantworten wollen, was denn eine europäische Öffentlichkeit konstituiert. In diesem Zusammenhang haben Eder und Kantner in Anlehnung an Habermas (1996: 190) vorgeschlagen, die Existenz eines öffentlichen Kommunikationsraumes dann zu postulieren, wenn die Bürger „zur gleichen Zeit zu den gleichen Themen unter den gleichen Relevanzkriterien“ Stellung nehmen können (Eder/Kantner 2000: 315; Kantner 2002: 60). Dieses Ver-

ständnis geht zunächst davon aus, daß sich europäische Öffentlichkeit durchaus aus den diversen nationalen Öffentlichkeiten und Medien heraus bilden kann. Es bedarf also keines zusätzlichen transnationalen öffentlichen Raumes, der beispielsweise über europaweite Medien oder eine gemeinsame Sprache vermittelt wäre. Die Kriterien „zur gleichen Zeit zu den gleichen Themen“ beziehen sich darüber hinaus auf das bereits oben diskutierte Aufmerksamkeitsniveau der Medien. Dies ist nicht weiter kontrovers. In Abbildung 1 wurde es als „Medienaufmerksamkeit für europäische Fragen“ zusammengefaßt.

Entscheidendes Kriterium für die (Nicht-) Existenz eines öffentlichen Kommunikationsraumes wird damit, ob die Themen unter „gleichen Relevanzkriterien“ diskutiert werden. Kantner erläutert dazu: „Unter gleichen ‚Relevanzgesichtspunkten‘ verstehe ich dabei keine in einer europäischen Identität gründende ‚europäische‘ Perspektive, sondern übereinstimmende Problemdeutungen zu einem Thema bei durchaus kontroversen Meinungen dazu“ (Kantner 2002: 60). Es geht also nicht darum, daß Debatten und Polarisierungen in einem Kommunikationsraum ausgeschlossen wären, im Gegenteil. Um es an mehreren Beispielen zu erläutern: Wir können uns nach wie vor darüber streiten, ob die Reaktion des europäischen Ministerrates auf die Vorgänge in Österreich angemessen war oder nicht. Wir können uns ebenso darüber streiten, ob die Vorschläge der Hartz-Kommission geeignet sind, die Arbeitslosigkeit in Deutschland zu beseitigen oder nicht. Der Grad der Kontroverse bzw. der Polarisierung sagt nur wenig aus über das (Nicht-) Vorhandensein eines öffentlichen Kommunikationsraumes, sei es in Europa oder innerhalb der Nationalstaaten. Wie oben angemerkt, ist die öffentliche Kontroverse sogar eher eine Voraussetzung dafür, daß ein Thema öffentliche Aufmerksamkeit findet.

„Gleiche Relevanzgesichtspunkte“ in der Interpretation von Kantner bedeuten hingegen, daß es um geteilte Sinn- und Bedeutungsstrukturen geht (die zweite Dimension europäischer Öffentlichkeit in Abbildung 1). Um uns über ein Thema streiten zu können, müssen wir „wissen“, worüber wir eigentlich reden. Eine sinnvolle kommunikative Verständigung über die Vorschläge der Hartz-Kommission impliziert

erstens, daß wir die Kommission samt deren Empfehlungen kennen, und zweitens, daß wir die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit für ein legitimes Ziel der Politik halten. In unserer Alltagskommunikation – ob im privaten Bereich oder in der Öffentlichkeit – gehen wir von so vielen geteilten Sinn- und Bedeutungsstrukturen als Hintergrundbedingung für erfolgreiche Kommunikation aus („Lebenswelt“ im Habermasschen Sinne), daß wir sie zumeist gar nicht thematisieren. Problematisch wird es erst, wenn wir feststellen, daß andere diese Sinnstrukturen nicht teilen. In diesem Fall können wir uns nicht „verstehen“ in einem elementaren Sinn; wir wissen nicht, wie das Gesagte gemeint ist.

Was heißt dieses Kriterium nun für die Frage nach einer europäischen Öffentlichkeit? Wenn wir das Kriterium „gleiche Relevanzgesichtspunkte“ im Sinne von geteilten Problemdeutungen zugrunde legen, dann unterscheidet dies genau die Ergebnisse der Studie von Trezn über die spanische und deutsche Berichterstattung zum Korruptionsskandal der EU-Kommission (Trenz 2000) von den Befunden zur europaweiten Debatte über die Vorgänge in Österreich und die europäische Reaktion darauf. Im ersten Fall kann von geteilten Bedeutungsstrukturen kaum die Rede sein; spanische und deutsche Teilnehmer an der Debatte redeten aneinander vorbei. Nationale Relevanzgesichtspunkte dominierten vor transnationalen.

Im zweiten Fall kam es dagegen zu einer transnationalen europäischen Debatte über die Angemessenheit der EU-Reaktion auf Haider und den Eintritt der FPÖ in die österreichische Regierung. Wer Europa vor allem als „moralische Gemeinschaft“ sah, unterstützte im wesentlichen die Erklärung des EU-Ministerrates unter dem Motto „Wehret den Anfängen!“ Wer dagegen den Charakter der EU als Rechtsgemeinschaft betonte, stand den sogenannten europäischen „Sanktionen“ kritisch gegenüber. In allen von uns untersuchten nationalen Öffentlichkeiten – einschließlich übrigens der österreichischen<sup>3</sup> – wurde das Thema in den Printmedien unter den beiden Relevanzgesichtspunkten „Europa als moralische Gemeinschaft“ versus „Europa als rechtsstaatlicher Raum“ diskutiert. Hinzu kam, daß der Begriff „Haider“ in den Medien sehr schnell dekontextualisiert und

zur Metapher für Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus und Nazitum konstruiert wurde. „Haider vom Rhein“ hieß es zum Beispiel in einem Bericht über den nordrhein-westfälischen CDU-Vorsitzenden und seine Landtagswahlkampagne „Kinder statt Inder!“ Die italienische Zeitung *La Repubblica* benutzte den Begriff „Haiderisierung“, um die italienische Rechte und Silvio Berlusconi persönlich zu diskreditieren. Solche symbolischen Dekontextualisierungen deuten auf ein hohes Maß an geteilten Sinn- und Bedeutungsstrukturen hin. Zusammengefaßt bedeutet dies, daß die „Haider-Debatte“ ein Beispiel für die Herausbildung einer europäischen Öffentlichkeit im Sinne der Kriterien von Eder/Kantner darstellt.

Allerdings impliziert der Indikator geteilter Bedeutungsstrukturen meines Erachtens doch mehr, als die Autoren einzuräumen bereit sind. Ihre Position läuft darauf hinaus, eine kollektive Identität nicht (mehr) zur Voraussetzung eines öffentlichen Kommunikationsraumes zu erklären. Dies halte ich für problematisch. Können wir wirklich von einer öffentlichen Sphäre sprechen, ohne damit eine Kommunikationsgemeinschaft zu implizieren? Dies gilt insbesondere dann, wenn unser Begriff von Öffentlichkeit demokratietheoretisch relevant sein soll und damit wohl oder übel normative Konnotationen enthält.

Wie kann man von europäischer Öffentlichkeit als notwendiger Komponente einer europäischen Demokratie sprechen (wobei hier das „Henne und Ei“-Problem ausgeklammert bleiben soll), ohne einerseits in nationalstaatliche Kategorien von Demokratie zurückzufallen und andererseits einen Öffentlichkeitsbegriff zu benutzen, der die Verbindung zu *demokratischem* Regieren jenseits des Nationalstaates verloren hat?<sup>4</sup> Mir scheint, dies kann dann gelingen, wenn man zum einen von der Habermasschen Theorie kommunikativen Handelns ausgeht (Habermas 1981; 1990; 1992) und zum anderen ein sozial-konstruktivistisches Verständnis kollektiver Identitäten unterstellt (Eisenstadt/Giesen 1995).

Ein auch demokratietheoretisch sinnvolles Verständnis von Kommunikation im öffentlichen Raum bedeutet, daß die Sprecher in diesem Raum zueinander und zum Publikum sprechen. Dabei kommen sie nicht umhin, sich verständlich zu machen, also auf die Sinnstrukturen

zu verweisen, von denen sie annehmen, daß sie von ihren Zuhörerinnen und Zuhörern geteilt werden. Daher die geteilten Bedeutungsstrukturen als Indikator für (europäische) Öffentlichkeit! Auf Verständigung angelegte Kommunikation impliziert darüber hinaus, daß sich die Sprecher/innen im öffentlichen Raum gegenseitig als legitime Teilnehmer/innen einer Debatte anerkennen, insbesondere dann, wenn sie sich stark widersprechen. Wir mögen fundamentale Differenzen über die richtige Politik haben, aber Demokratie beruht darauf, daß wir Andersdenkenden das legitime Recht auf Beteiligung am öffentlichen Diskurs zusprechen. Jenseits des Nationalstaates heißt dies, daß nationalistische Reaktionsweisen mit einem normativ gehaltvollen Verständnis von Öffentlichkeit unvereinbar sind. Man mag die EU-Reaktionen auf Haider und die österreichischen Verhältnisse ablehnen. Wer sie aber als „Einmischung in die inneren Angelegenheiten“ eines Nationalstaates konstruiert, beschränkt die Kommunikationsgemeinschaft auf den Nationalstaat und spricht damit anderen das Recht ab, als legitime Sprecher an einer nationalen Debatte teilzunehmen.

Für eine europäische Öffentlichkeit als transnationaler Kommunikationsgemeinschaft bedeutet dies erstens, daß sich die Sprecher/innen als legitime Teilnehmer/innen am europäischen Diskurs anerkennen. Es bedeutet zweitens, daß das „wir“, worauf sich die Sprecher beziehen, über den nationalen Raum hinausgeht (vgl. dazu van de Steeg 2002). In diesem Sinne geht es in der Tat um eine europäische Perspektive. Für die „Haider-Debatte“ ließ sich genau dies empirisch zeigen. Drittens läuft dieser Öffentlichkeitsbegriff auf ein Mindestmaß an kollektiver Identifizierung mit unseren Mit-Europäern hinaus. Diese Identifizierung hat nichts mit vörsprachlicher oder gar primordialer Identität zu tun, sie wird im öffentlichen Diskurs allererst konstruiert. Aber in einer europäischen Öffentlichkeit, die diesen Namen verdient, verläuft die Grenze zwischen „Inländern“ und „Ausländern“ nicht mehr entlang nationalstaatlicher Grenzen (im Italienischen wird beispielsweise zwischen „stranieri“ und „extra-communitarii“ unterschieden, wobei mit ersteren Ausländer außerhalb der EU gemeint sind).

Diese Differenzierungen laufen viertens keineswegs darauf hinaus, daß diese Anerkennung

der Anderen als legitime Teilnehmer an einer europäischen Kommunikationsgemeinschaft – diese „europäische Perspektive“ – etwas mit der Unterstützung bestimmter europäischer Politiken oder der europäischen Integration insgesamt bzw. dem Verzicht auf Streit und Kontroverse zu tun hat. Schon gar nicht kann die so verstandene europäische Perspektive daran gemessen werden, wie oft supranationale Akteure der EU in den nationalen Öffentlichkeiten zu Wort kommen (so Gerhards 1993; 2000). Vielmehr geht es zum einen um die oben angesprochenen geteilten Bedeutungsstrukturen, zum anderen um die Anerkennung der Anderen als legitime Sprecher/innen in einem öffentlichen Diskurs. Beides läßt sich auch empirisch messen.

Diese Ausführungen sollten zeigen, daß das Kriterium geteilter Relevanzgesichtspunkte (im Sinne von Eder/Kantner), verstanden als gemeinsame Problemdeutungen, eine Reihe zusätzlicher Implikationen enthält, soll es anschlussfähig bleiben an einen normativ gehaltvollen Begriff europäischer Öffentlichkeit. Insbesondere sehe ich nicht, was wir theoretisch (und übrigens auch politisch) gewinnen, wenn wir den Begriff europäischer Öffentlichkeit vollständig von Identitätsvorstellungen abkoppeln und gleichzeitig Öffentlichkeit im normativen Sinne als konstitutiven Bestandteil von Demokratie (auch jenseits des Nationalstaates) ansehen (so jetzt offenbar auch Kantner 2002: Kap. 4). Ohne ein Mindestmaß an (transnationaler) politischer Gemeinschaft keine (europäische) Demokratie und auch keine demokratische Öffentlichkeit! Erst wenn wir uns darüber bewußt sind, daß wir etwas miteinander zu tun haben, können wir uns auch in aller Öffentlichkeit darüber streiten.

## Schlußfolgerungen

Dieser Beitrag war ein erster Versuch, den gegenwärtigen Stand der empirischen Forschung über eine europäische Öffentlichkeit und die Theoriedebatte zum Thema miteinander in Beziehung zu setzen. Ich habe argumentiert, daß wir von einer europäischen Öffentlichkeit in sinnvoller Weise dann sprechen können, wenn folgende Bedingungen gegeben sind:

1. Die gleichen Themen werden zur gleichen

Zeit in den nationalen Öffentlichkeiten diskutiert.

2. Die Referenzpunkte und Bedeutungsstrukturen ähneln sich, unter denen Themen europaweit in den nationalen Öffentlichkeiten diskutiert werden.
3. Teilnehmer/innen an den Diskursen im öffentlichen Raum akzeptieren sich über nationale Grenzen hinweg als legitime Sprecher/innen.

Ziehen wir diese drei Kriterien zur Interpretation der empirischen Befunde heran, stellt sich folgendes heraus: Das Aufmerksamkeitsniveau für europäische – im Vergleich zu nationalen oder lokalen – Themen ist nach wie vor niedrig. Wenn allerdings über Europa kommuniziert wird, dann etabliert sich häufig eine themenspezifische Kommunikationsgemeinschaft mit geteilten Bedeutungsstrukturen über nationale Grenzen hinweg. Es deutet nur wenig darauf hin, daß die Medienberichterstattung über Europa in den nationalen Öffentlichkeiten ausschließlich nach nationalen Problemdeutungsmustern erfolgt. Zusammengefaßt haben wir es also mit einem sich herausbildenden öffentlichen Kommunikationsraum in Europa zu tun.

Die politischen Konsequenzen dieses Befundes sind recht klar: Es gehört zu den kaum hinterfragten Grundüberzeugungen europäischer Eliten – sei es in der Politik, sei es in der Wirtschaft –, daß kontroverse Debatten über Europa, die EU oder einzelne europäische Politik-Themen zu vermeiden sind, weil sie angeblich zur Herausbildung populistischer Strömungen und zur Gefährdung des europäischen Integrationsprozesses führen. Das Gegenteil ist der Fall! Streit und Politisierung sind konstitutiv für demokratische Meinungsbildung im öffentlichen Diskurs. Europa und die EU bilden hier keine Ausnahme. Die oben berichteten empirischen Befunde deuten darauf hin, daß bereits heute europäische Themen in einer sich herausbildenden Kommunikationsgemeinschaft mit geteilten Sinnstrukturen diskutiert werden. Eine stärkere Politisierung europäischer Themen würde die Aufmerksamkeit für Europa durch die nationalen Medien erhöhen und damit zu einer europäischen Öffentlichkeit und gleichzeitig zum Abbau des Demokratiedefizits der EU beitragen.

## Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag entstand im Rahmen eines von der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* (DFG) geförderten Forschungsprojekts „Europeanization and National Public Discourses“, das von Bernd Giesen (Universität Konstanz) und mir geleitet wird.
  - 2 Für eine vorzügliche Zusammenfassung des Standes der empirischen Forschung vgl. jetzt auch Kantner 2002, Kap. 3.3.
  - 3 Ein interessanter Befund war in diesem Fall, daß eine rein nationalistische Abwehrreaktion auf die Kritik des Ministerrates in den österreichischen Zeitungen in die Leserbriefspalten verbannt wurde. In den Zeitungsberichten und -kommentaren gerierte man sich hingegen als „gute Europäer“, die sich von der EU desto schlechter behandelt fühlten.
  - 4 Dies gilt z.B. für Luhmanns Theorie der öffentlichen Meinung; vgl. Luhmann 1971.
- Ders. (1992). *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ders. (1996). *Die Einbeziehung des Anderen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kantner, Cathleen (2002). *Transnationale Öffentlichkeit und die Demokratiefähigkeit der Europäischen Union*. Unveröff. Dissertation. Berlin: Humboldt-Universität.
- Kielmansegg, Peter Graf (1996). Integration und Demokratie. In: Markus Jachtenfuchs/Beate Kohler-Koch (Hg.), *Europäische Integration*. Opladen: Leske + Budrich, 47-71.
- Luhmann, Niklas (1971). Öffentliche Meinung. In: ders., *Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 9-34.
- Risse, Thomas/Daniela Engelman-Martin (2002). Identity Politics and European Integration: The Case of Germany. In: Anthony Pagden (Ed.), *The Idea of Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sbragia, Alberta (2001). Italy Pays for Europe: Political Leadership, Political Choice, and Institutional Adaptation. In: Maria Green Cowles/James A. Caporaso/Thomas Risse (Eds.), *Transforming Europe. Europeanization and Domestic Change*. Ithaca, NY: Cornell University Press, 79-98.
- Schmitz, Petra L./Rolf Geserick (1996). *Die Anderen in Europa. Nationale Selbst- und Fremdbilder im europäischen Integrationsprozeß*. Bonn: Europa-Union Verlag.
- Sievert, Holger (1998). *Europäischer Journalismus. Theorie und Empirie aktueller Medienkommunikation in der Europäischen Union*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Trenz, Hans-Jörg (2000). Korruption und politischer Skandal in der EU. Auf dem Weg zu einer europäischen politischen Öffentlichkeit. In: Maurizio Bach (Hg.), *Die Europäisierung nationaler Gesellschaften*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 332-359.
- Van de Steeg, Marianne (2000). An Analysis of the Dutch and Spanish Newspaper Debates on EU Enlargement with Central and Eastern European Countries: Suggestions for a Transnational Public Sphere. In: Barbara Baerns/Juliana Raupp (Hg.), *Information und Kommunikation in Europa. Transnational Communication in Europe*. Berlin: Vistas, 61-87.
- Dies. (2002). Bedingungen für die Entstehung von Öffentlichkeit in der EU. In: Ansgar Klein/Ruud Koopmans/Hans-Jörg Trenz u.a. (Hg.), *Bürgerschaft, Öffentlichkeit und Demokratie in Europa*. Opladen: Leske + Budrich (im Erscheinen).

## Literatur

- Diez Medrano, Juan (2001). Die Qualitätspresse und die europäische Integration. *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 15, 30-41.
- Eder, Klaus/Cathleen Kantner (2000). Transnationale Resonanzstrukturen in Europa. Eine Kritik der Rede vom Öffentlichkeitsdefizit. In: Maurizio Bach (Hg.), *Die Europäisierung nationaler Gesellschaften*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 306-331.
- Eisenstadt, Shmuel N./Bernhard Giesen (1995). The Construction of Collective Identity. *European Journal of Sociology* 36, 72-102.
- Gerhards, Jürgen (1993). Westeuropäische Integration und die Schwierigkeiten der Entstehung einer europäischen Öffentlichkeit. *Zeitschrift für Soziologie* 22, 96-110.
- Ders. (2000). Europäisierung von Ökonomie und Politik und die Trägheit der Entstehung einer europäischen Öffentlichkeit. In: Maurizio Bach (Hg.), *Die Europäisierung nationaler Gesellschaften*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 277-305.
- Ders. (2002). Das Öffentlichkeitsdefizit der EU im Horizont normativer Öffentlichkeitstheorien. In: Hartmut Kaelble/Martin Kirsch/Alexander Schmidt-Gernig (Hg.), *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert*. Frankfurt a.M.: Campus (im Erscheinen).
- Grimm, Dieter (1995). Braucht Europa eine Verfassung? München: Carl Friedrich von Siemens Stiftung.
- Habermas, Jürgen (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns* (2 Vols.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ders. (1990). *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

# Berliner Debatte Initial 13 (2002) 5/6

## Sozial- und geisteswissenschaftliches Journal

**Berliner Debatte Wissenschaftsverlag.** GSFP - Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Forschung und Publizistik mbH & Co. KG

**Herausgegeben** im Auftrag des Vereins Berliner Debatte INITIAL e.V., Präsident: Peter Ruben  
Berliner Debatte Initial erscheint zweimonatlich

### **Redaktion:**

Henri Band, Harald Bluhm, Erhard Crome, Wladislaw Hedeler, Wolf-Dietrich Junghanns, Cathleen Kantner, Lutz Kirschner, Rainer Land, Ingrid Oswald, Hartwig Schmidt, Udo Tietz, Jan Wielgohs, Andreas Willisch, Rudolf Woderich

### **Verantwortlich für den Schwerpunkt:**

Cathleen Kantner (v.i.S.d.P.)

### **Verantwortlich für das Heft:** Erhard Crome

**Sitz:** Erich-Weinert-Str. 19, 10439 Berlin

**Postanschrift:** PF 58 02 54, 10412 Berlin

**Tel.:** (030) 44651355, **Fax:** (030) 44651358

**E-Mail:** redaktion@berlinerdebatte.de

**Internet:** www.berlinerdebatte.de

Geschäftskonto: Postbank Hamburg

Konto-Nr. 369 966-203, BLZ 200 100 20

### **Wissenschaftlicher Beirat:**

Dariusz Aleksandrowicz, Wolfgang Behlert, Irene Dölling, Wolfgang Engler, Frank Ettrich, Thomas Flierl, Thomas Hanf, Dick Howard, Heinz Kleger, Hans-Peter Krüger, Sigrid Meuschel, Lutz Niethammer, Rainer Paris, Thomas Plümper, Detlef Pollack, Roland Roth, Thomas Schäfer, Anne Schwarz, Hans-Joachim Stadermann, Erhard Stöling, Dieter Thomä, Michael Thomas, Helmut Wiesenthal, Rosemarie Will

**Bezug:** Im Buchhandel oder bei der Redaktion

**Preise:** Einzelheft € 8, Doppelheft € 16

**Abonnement:** Jahresabo € 35, Ausland zuzüglich Porto. Studenten, Rentner und Arbeitslose € 18, Bestellung nur bei Berliner Debatte Initial, Nachweis bitte beilegen.

**Abonnement:** Redaktion oder inter abo, PF 360520, 10975 Berlin; Tel. (030) 61105475, Fax (030) 61105480. Das Abonnement gilt für ein Jahr und verlängert sich um ein Jahr, wenn nicht sechs Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Copyright für einzelne Beiträge ist bei der Redaktion zu erfragen.

## Autorenverzeichnis

**Jens Becker**, Dr., Sozialwissenschaftler,  
Johann Wolfgang Goethe-Uni Frankfurt am Main.

**Effi Böhlike**, Dr., Philosophin und Politikwissenschaftlerin, Humboldt-Universität zu Berlin

**Martin Brussig**, Dr., Soziologe,  
Zentrum für Sozialforschung Halle e.V.

**Ulrich Busch**, Dr., Wirtschaftswissenschaftler,  
Utopie kreativ, Berlin

**Erhard Crome**, Dr., Politikwissenschaftler,  
Berliner Debatte Initial

**Klaus Eder**, Prof. Dr., Soziologe,  
Humboldt-Universität zu Berlin

**Kai-Uwe Hellmann**, Soziologe,  
Universität Magdeburg

**Jochen Hille**, Politikwissenschaftler, Graduiertenkolleg  
„Das Neue Europa“, Humboldt Universität zu Berlin

**Gerd Irrlitz**, Prof. em. Dr., Philosoph,  
Humboldt-Universität zu Berlin

**Cathleen Kantner**, Dr., Sozialwissenschaftlerin,  
Humboldt-Universität zu Berlin

**Thomas Kern**, Dr., Soziologe,  
Research Fellow Institute for Social Development  
Studies, Yonsei University, Seoul, Südkorea

**Georg Klaus**, Prof. Dr., Philosoph, †

**Horst Klein**, Dr. sc., Historiker, Strausberg bei Berlin

**Thomas Koch**, Dr., Soziologe, BISS e.V. Berlin

**Raimund Krämer**, Dr., Politikwissenschaftler,  
Universität Potsdam

**Peter A. Kraus**, Dr., Politikwissenschaftler,  
Humboldt-Universität zu Berlin

**Gabriele Mordt**, Dr., Soziologin,  
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

**Michael Müller**, M.A., Kulturwissenschaftliches  
Forschungskolleg „Norm und Symbol“ (SFB 485),  
Universität Konstanz

**Ulrich Pagel**, Student der Philosophie und Geschichte,  
Humboldt-Universität zu Berlin

**Thomas Risse**, Prof. Dr., Politikwissenschaftler,  
Freie Universität Berlin

**Peter Ruben**, Prof. em. Dr., Philosoph, Berlin

**Simone Ruppertz-Rausch**, Politikwissenschaftlerin,  
TU Darmstadt

**Hartwig Schmidt**, PD Dr., Philosoph, TU Berlin

**Thomas Schmidt**, Politikwissenschaftler, TU Darmstadt

**Helga Schultz**, Prof. Dr., Sozialhistorikerin,  
Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder)

**Marianne van de Steeg**, Politikwissenschaftlerin,  
Europäisches Hochschulinstitut, Florenz

**Sylvia Terpe**, Soziologin,  
Zentrum für Sozialforschung Halle

**Stefan Tobler**, lic. phil. I, Soziologe und Politikwissen-  
schaftler, Universität Zürich, Schweiz

**Hans-Jörg Trenz**, Dr., Politikwissenschaftler,  
Humboldt-Universität zu Berlin

**Paula-Irene Villa**, Dr., Sozialwissenschaftlerin,  
Universität Hannover

Kopieren, ausfüllen, falten und abschicken

## Berliner Debatte Initial Bestellung:

Ich bestelle ein Abonnement der Berliner Debatte INITIAL ab Heft

- Das Abonnement soll für ein Jahr befristet werden.
- Das Abonnement soll gelten, bis ich es abbestelle. Abbestellung jederzeit.
- Abonnement 35 Euro (Ausland zuzüglich 6 Euro Porto).
- Ermäßigt 18 Euro (Studenten, Rentner, Arbeitslose, Wehr- und Zivildienstleistende)  
Nachweis bitte beilegen.

Vorname, Name:

Straße, Nr.:

Postleitzahl:

Ort:

Telefon:

Ich wünsche folgende Zahlungsweise:

- Jahresrechnung
- Bargeldlos: halbjährliche Abbuchung. Bankinstitut:  
Konto-Nr.: Bankleitzahl:

Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen (Poststempel) bei der Bestelladresse schriftlich widerrufen kann.

Datum:

Unterschrift:

Name:

Straße und Nr.

PLZ, Ort:

Abonnement erworben von:

Antwortkarte

Bitte  
frankieren

Berliner Debatte  
INITIAL  
PF 58 02 54

10412 Berlin

[www.berlinerdebatte.de](http://www.berlinerdebatte.de)  
Bestellungen: [verlag@berlinerdebatte.de](mailto:verlag@berlinerdebatte.de)